

31. JAHRBUCH
DES MUSEALVEREINES WELS
1996/97

INHALTSVERZEICHNIS

WALTER ASPERNIG – GÜNTER KALLIAUER: Vereins- bericht 1996-1998	7
DIPL.-ING. ETH GEORG TEUFELBERGER (26. 6. 1939 - 27. 4. 1998)	10
RENATE MIGLBAUER: Museum und Galerie (Jahresberichte 1995/96)	11
GÜNTER KALLIAUER – ELISABETH ERBER: Stadtarchiv Wels (Jahresberichte 1995/96)	25
BARBARA TOBER: Vorbericht zu den Ausgrabungen im Bereich einer römischen Villa in Oberschauersberg (Gemeinde Steinhaus) 1998	37
HANS KRAWARIK: 1000 Jahre und älter. Zur Siedlungsgenese des mittleren Oberösterreich südlich von Wels	53
WALTER ASPERNIG: Zur Herrschaftsgeschichte des Schockengütels zu Hundsham, Ortsgemeinde Buchkirchen	87
JOHANN STURM: Kommentierte Regesten zur Kunst- und Kultur- geschichte der Pfarrkirche Steinerkirchen an der Traun, 1400-1800	89
WALTER ASPERNIG: Die Besitzer des Welser Hauses Stadtplatz 38/ Schmidtgasse 1 und Bemerkungen zur topographischen Lage der spätmittelalterlichen Vorgängerbauten (Beiträge zur Häuserchronik von Wels VI)	139
MARGARETA VYORAL-TSCHAPKA: Zur Bautätigkeit des „Welschen Maurers“ Christoph Martin am Haus Stadtplatz 38/ Schmidtgasse 1 in Wels	149
RUPERT FROSCHAUER: Die Pfarren des Dekanats Lambach zu Beginn der 90er Jahre des 16. Jahrhunderts und das Reformations- werk Georg Rormairs. Eine prosopographisch-rechtshistorische Untersuchung	183
WILLI OLBRICH: 30. Mai 1944 – Erste Bomben auf Wels	221
SANDRA WIESINGER-STOCK: „So begrüßte uns Wels“. Erinnerungen eines ehemaligen KZ-Häftlings (Buchbesprechung)	241
Autorenverzeichnis und Abbildungsnachweis	245

SANDRA WIESINGER-STOCK

„SO BEGRÜSSTE UNS WELS“

Erinnerungen eines ehemaligen KZ-Häftlings
(BUCHBESPRECHUNG)

Eichenbaum, Ray. Romeks Odyssee. Jugend im Holocaust. Antifaschistische Literatur und Exilliteratur – Studien und Texte. 14. Hg. vom Verein zur Förderung und Erforschung der antifaschistischen Literatur, Döcker Verlag (vormals Verlag für Gesellschaftskritik), Wien 1996, 312 Seiten, ÖS 298,-

Nur wenigen Menschen jüdischer Herkunft war es beschieden, das Ghetto von Lodz und mehrere Konzentrationslager der Nationalsozialisten zu überleben. Noch weniger, darüber in beredter Weise Zeugnis abzulegen. Raymond (Romek) Eichenbaum tat dies auf ebenso ansprechende wie erschütternde Weise in seinen Lebenserinnerungen und seinem Einakter „Verfahren gegen M. H. Rumkowski“; der imaginäre Prozeß gegen den Judenältesten des Ghettos von Lodz schildert die Kollaboration einiger polnischer Juden und „Volksdeutscher“ mit den Nazis und schließt, wie Siglinde Bolbecher und Konstantin Kaiser richtig schrieben, „mit einem Urteilspruch von salomonischer Weisheit“. Eichenbaums autobiographische Schriften, einzigartige Quellen zur europäischen, im speziellen zur österreichischen Zeitgeschichte, sind gesammelt unter dem Titel „Romeks Odyssee“ erschienen.

Elf Jahre war Romek alt, als seine Heimat Lodz im April 1940 für ihn auf ein Areal von wenigen Häuserzeilen zusammenschrumpfte. Als Jude hatte er mit seiner Familie in den armseligsten Vorort der Stadt zu übersiedeln, wo für 200.000 seiner Mitbürgerinnen und Mitbürger von den Nazi-Besatzern ein Ghetto errichtet wurde. Begrenzt von Wachtürmen und Stacheldraht, der sich immer enger um ihn zusammenzog.

Waren es aufgrund der Transporte aus Theresienstadt bald 300.000 Menschen, die im Ghetto von Lodz unter den unwürdigsten Bedingungen dahinkeimten, so sank die Zahl der Internierten bis Ende 1943 auf ein Drittel. Hunger, die unerbittliche Kälte der polnischen Winter, Seuchen, Selbstmord und zahllose Deportationen waren dafür verantwortlich. Die SS überredete fast täglich Leute zum „freiwilligen“ Transport, indem man ihnen Arbeitsplätze und Heimstätten im Osten versprach. Daß diese Transporte, wie Eichenbaum schrieb, „kaum 35 Meilen nordöstlich von Lodz“ endeten – „wir ahnten es nicht.“

Wer sich zum Bleiben entschied, war unmenschlichen Lebensbedingungen und Qualen ausgesetzt. Ray Eichenbaum beschrieb schonungslos die grausamen Details: „Frau Eisenstadt“ (eine Nachbarin, Anm. d. Verf.) war, wie so viele andere Ghettobewohner, „verhungert. Nicht genug, daß die Kinder ihr wahrscheinlich, als sie noch am Leben gewesen war, ihre Ration weggeessen hatten, ließen die Söhne die Leiche der Mutter noch etwa vier Wochen lang in den kalten Räumen liegen,

um mit ihrer Lebensmittelkarte Brot beziehen zu können. Schließlich verriet sie der Geruch.“ Mit großer Offenheit schilderte Eichenbaum die allmähliche Verrohung der jüdischen Ghettoinsassen, die unter härtesten Arbeitsbedingungen und bei Innentemperaturen unter dem Gefrierpunkt in ihren spartanischen Behausungen mit einer dünnen Kohlsuppe am Tag ihr Auslangen finden mußten. Die Qualen des Hungers und der Kälte machten aus kultivierten, mitfühlenden Menschen mit der Zeit egoistische Bestien, die damit beschäftigt waren, ihre eigenen Lebensfunktionen aufrechtzuerhalten. „Wenn jemand krank wurde und nicht mehr arbeiten konnte“, erinnerte sich Eichenbaum, „wurde er von seinen Familienangehörigen als ‘Todesopfer’ eingestuft. Manchmal nahm ihm die Familie seine Ration weg und beschleunigte den Tod durch Verhungern.“

Berührend und fast unvorstellbar, wie Romek im Alter von 13 Jahren unter höchster Selbstdisziplin die drei kleinen Kartoffeln aus seiner Suppe seiner kranken Mutter brachte. Doch er konnte ihren Tod ebensowenig verhindern wie den seines Vaters und seiner beiden Geschwister. Die Liebe zu seiner Schwester Bronia, deren Humanismus und Lebenskraft er bewunderte, zieht sich wie ein roter Faden durch dieses Buch. Sie starb, als die Nazis im Winter 1944/45 das Lager Stutthof bei Elbing auflösten und sie, schwer tuberkuloseleidend, auf einem lecken Boot in der Ostsee ertrinken ließen. Romeks Bruder, der ihm dreimal das Leben gerettet hatte, kam 1945 nach einem Todesmarsch zum KZ Ebensee um. „Meine Schuldenlast reicht aus für viele Lebzeiten“, schrieb Ray Eichenbaum, der bis an sein Lebensende von Alpträumen aus jener schrecklichen Zeit gequält wurde. In ihnen verfolgte ihn immer wieder „das Geräusch brechender menschlicher Knochen: (...) ein dumpfer Aufschlag, ein schreckliches Knirschen“, das tagtäglich auf den Straßen des Ghettos zu hören war, wenn „Leichen von Kindern und älteren Personen aus den Fenstern im zweiten und dritten Stock (...) geworfen wurden.“

Seiner Jugend, seinem Optimismus und der Liebe seiner Familienmitglieder, die ihn selbst nach deren Tod noch aufrecht hielt, verdankte Ray Eichenbaum, daß er nicht nur das Ghetto von Lodz, sondern auch die Konzentrationslager Auschwitz und Mauthausen überlebte. Das Grauen und die übermächtigen Leiden des Lageralltags schilderte er, ebenso wie die wenigen Widerstandsversuche, als Zeitzeuge in diesem Buch. Seine Odyssee führte ihn von Auschwitz, den Lagern Birkenau und Rydultau über Mauthausen in das KZ Melk, wieder zurück ins KZ Mauthausen und schließlich in jenes von Gunskirchen, wo er von den Amerikanern Anfang Mai 1945 befreit wurde.

Mauthausen war eines der schlimmsten KZs gewesen: Unterkunft, Essensrationen und Behandlung waren hier noch schlechter als vergleichsweise in Melk. Was zu starken Aggressionen unter den Lagerinsassen führte. Eichenbaum schilderte sogar einen Fall von Kannibalismus. Bei einer Bombenexplosion im KZ Mauthausen wurden in der allgemeinen Panik Menschen gegen die unter Hochspannung stehenden Zäune gedrückt. „Manche hatten“, so Eichenbaum, „alle menschlichen Grundsätze aufgegeben und aßen die Leichenteile auf, die in den Zäunen hingen.“

Von Mauthausen nach Gunskirchen mußte Eichenbaum im April 1945, wie schon so oft in seinem harten Häftlingsdasein, mit letzter Kraft zu Fuß marschieren

- angetrieben von den Schüssen der Wachmannschaften. Für viele seiner Mitgefangenen war es ein Todesmarsch. Wer zu schwach war, um weiterzugehen, wurde hingerichtet.

In Oberösterreich wußten, so Eichenbaum, die meisten Leute inzwischen, daß der Krieg zu Ende ging. „Aber sogar jetzt, als für sie alles verloren war, spuckten sie uns noch an und warfen uns ihre schmutzigen Flüche entgegen: 'Ihr dreckigen Juden! Wir dachten, euch gäbe es nicht mehr.' So begrüßte uns Wels, nur wenige Wochen vor Kriegsende.“ Natürlich war der Antisemitismus, der den KZ-Häftlingen in Wels entgegenschlug, kein Einzelphänomen; an anderen Orten Österreichs und Europas machte Eichenbaum ähnliche Erfahrungen. Doch das entschuldigt nicht das Verhalten jener Welserinnen und Welser, die angesichts der bevorstehenden Niederlage der Nazis jüdischen Häftlingen gegenüber unaufgefordert ihre offensichtliche Einstellung demonstrierten. Was bewegt einen zu solchem Haß gegenüber völlig fremden, hilflosen, gequälten Menschen?

Von Hunger und Typhus stark geschwächt, von der Dunkelheit, der Nässe und dem Schmutz des lehmigen Lagers Gunskirchen zermüht, fand sich Ray Eichenbaum Anfang Mai 1945 in den umliegenden Wäldern plötzlich in Freiheit wieder. Die US-Armee hatte die Unglücklichen von ihrem langen Leiden befreit. Im nahegelegenen Lager jugoslawischer *displaced persons* erhielt er seine erste Mahlzeit in Freiheit - eine dicke Suppe mit Nudeln. Unzählige seiner Leidensgefährten hatten im Lagerhaus unweit des KZs Dosenfleisch und Zucker gefunden und mit Heißhunger verzehrt. Sie gingen jämmerlich daran zugrunde.

Ray Eichenbaum war einer der wenigen KZ-Häftlinge, die die Barbarei des Nazi-Regimes überlebten und davon Zeugnis abzulegen in der Lage waren. Er tat dies detailliert und ungeschönt - nach Schizophrenie, Selbstmordversuchen und der Emigration in die USA. Um über die unvorstellbar schrecklichen Erlebnisse hinwegzukommen. Und in der Hoffnung, dadurch künftigen Generationen ein solches Schicksal zu ersparen. „All das ist mir wie in einem gigantischen Schreckens-Kaleidoskop in Erinnerung geblieben“, schrieb Eichenbaum, „in das, wie ich hoffe, nie wieder ein Mensch sehen wird müssen.“